

Zeitschrift: Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band: 27 (1960)
Heft: 1-2

Artikel: Die Schweizer Genialen
Autor: Helbok, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER FAMILIENFORSCHER

LE GÉNÉALOGISTE SUISSE

Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft
für Familienforschung

Bulletin de la Société suisse d'études
généalogiques

XXVII. JAHRGANG / ANNÉE

1. FEBR. 1960, Nr. 1/2

Die Schweizer Genialen

Von Prof. Dr. A. Helbok, Götzens über Innsbruck.

3. Das Wesensbild des Schweizervolkes aus der Abfolge der Generationen der Genialen.*

War der gleichgestimmte Volkscharakter immer vorhanden? Der betrachtete Zeitraum (1650—1850) umfaßt zwei Jahrhunderte. Es wäre immerhin möglich, daß einmal vorhanden gewesene Sonderlandschaften einzelner Genialer durch gesammelte Darstellung aller Genialen unserer Periode auf den Karten sich ein Ausgleich der Herkunftsorte vollzog, so daß nur dieses vorliegende Summenbild, nicht jenes der jeweiligen Generationenlage die gleichmäßige Ausbreitung über den Volksraum darstellt. Dies allein könnte uns schon nötigen, zur Kontrolle die Abfolge der Generationen zu prüfen. Aber es fügt sich daran noch ein weiteres Interesse. Wir fragen uns, ob im Laufe der Zeit ein Auf- oder Abstieg der Genialenzahlen stattfand und ob sich darin in den verschiedenen Betätigungsfeldern Unterschiede oder charakteristische Schwankungen zeigen.

Wir gruppieren also das Material nach 50-Jahrperioden und reihen die Probanden innerhalb jeder dieser Perioden nach den Geburtsjahren und Kantonen.

Der Höhepunkt der Zahl der Staatsmänner und Heerführer fällt in die Periode 1750—1800. Bis dorthin dauernder Anstieg. In der Zeit der größten eidgenössischen Not treten die meisten Staatsmänner auf.

Bei allen Organisatoren, Staatsmännern, Heerführern, Theologen, Politikern und Kaufleuten zeigen sich gewisse durch die Städte

* Siehe Schweizer Familienforscher 1957, S. 25—59.

Anzahl der Genialen 1650–1700, 1700–1750, 1750–1800, 1800–1850

	Pädagogen	Philologen	Geographen	Juristen	Philosophen	Maler	Dichter	Schriftsteller	Techniker
Zürich	2 4 7	1 1 5 9	3 7	2 2	2 5 14	5 1 3 6	9 5 4		1 4
Bern	1 5 3	1 1	3	1 3	1 6	3 1 3 3	2 2 1	1 2 1	5
Luzern	1 . 1	1 .	1 2	2	1	1 .	1 .	1 .	2
Uri	.	.	.	.	.	.	1 .	.	1
Schwyz	.	1 .	1	.	.	.	.	.	.
Unterw.	.	2 .	.	.	.	.	.	.	1
Glarus	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Zug	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Freiburg	2 .	1 2	1	1 .	1	1 2	2	1	.
Soloth.	1 .	1 1	1	2	1	1 3 1	1	1	1
Basel	.	1 .	1	2	1	1 1	4	3	3
Schaffh.	.	1 .	1	.	.	.	1 .	1	.
Appenz.	.	7 2	1	.	.	.	1 .	.	.
St.Gallen.	2 .	1 .	.	1 1	1 .	1 1 3	1 4	1 1 2	1
Graub.	1 .	1 .	2	2 .	1	1 .	1 3 2	1 1 1	2
Aargau	1 .	1 .	1	.	.	1 .	1 2	1 1 1	1
Thurgau	.	1 .	.	.	1	1 .	1	1 1	.
Tessin	1 .	1 .	1 1	1 .	1	1 .	1 .	1 1	2 1
Waadt	.	.	1	.	.	1 .	.	1	1
Wallis	.	.	.	.	2	1 1	3 5	.	1
Neuenburg	.	.	.	2 3	.	1 1	1 1	1 .	1 3 .
Genf	.	.	.	2	.	1 1	1 .	1	.
Total —	7 26 18	5 2 10 25	2 4 18	— 3 7 11	1 4 2	6 16 26 30	5 7 25 23	3 17 13 16	3 7 10 24

begründete Häufungen. Das ist auch bei den Vertretern der Wissenschaft der Fall. Zu den tabellarisch dargestellten Gruppen kommen noch zwei Basler Mathematiker-Familien.

Bei den Vertretern der Künste wird es genügen, sich nur mit den Malern zu befassen, da Bildhauer und Architekten zu kleine Gruppen sind. Ferner werden die Dichter und Schriftsteller dargestellt nicht aber die Musiker, da ihre Zahl ebenfalls zu geringfügig ist.

Der Höhepunkt der Zahl der Dichter fällt übereinstimmend mit der Zeit des deutschen Idealismus auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Zunächst kann man nicht sagen, daß irgend eine grundsätzliche Scheidung zwischen verstandes- und gemütswertigen Landschaften bestünde so wie sie z. B. in Österreich oder in Süddeutschland feststellbar sind. Im wesentlichen laufen die Unterschiede auf einen Wettbewerb der Städte hinaus und unter ihnen ist Zürich auf allen Gebieten des Kulturlebens mehr oder minder in der Führung. Bei den Organisatoren steht es ab und zu mit Bern im Wettbewerb. Nur bei den Theologen als Organisatoren wird es gelegentlich von Schwyz, St. Gallen oder von welschen Kantonen übertrffen. Auch in der Wissenschaft wird Zürich ab und zu die Führung streitig gemacht. Lediglich in Rechtswissenschaft und Philosophie steht es teilweise oder ganz im Hintergrunde. In den Künstern führt Zürich unbestritten bei den Malern in allen Perioden. Bei den Dichtern und Schriftstellern ist es fast immer führend, nur bei den Technikern behaupten andere den Vorrang.

Die Organisations- und Kulturkraft Zürichs ist also auffallend stark. Zürich erscheint als die Begabungskapitale der Schweiz. Stadt und Landschaft zeigen die stärkste Ganzheitlichkeit. Zürich hat die erste Sammlung der Zentralschweiz, der Waldstätte, politisch mitgemacht, weil es an ihrer sammelnden Verkehrsader Teil hat. So ist es ein früher Mittelpunkt der Schweiz geworden, weil es ein solcher natürlicher war. Und es besitzt in seiner Ganzheitlichkeit die tragende Kraft dazu.

Zur Ergänzung und Vertiefung des Bildes, vor allem, um festzustellen, ob die hier aufgezeigte Linie in älterer Zeit einen anderen oder denselben Verlauf hat, stellen wir hier die früheren Perioden hinzu. Allerdings müssen wir da von einer generationen-

weisen Gruppierung absehen, das würde zu weit führen, abgesehen davon, daß das Material hiezu nicht groß genug ist.

1. Organisatoren.

Staatsmänner bis 1350: St. Gallen 5, Uri 4, Zürich 3, Bern 3, Graubünden 3, Luzern 2, Unterwalden 2, Aargau 2, Thurgau 2, Neuenburg 2, Schwyz 1, Freiburg 1, Basel 1, Tessin 1, Total 32.

Bis 1450: Bern 9, Unterwalden 9, Zürich 6, Uri 6, St. Gallen 4, Luzern 3, Schaffhausen 3, Freiburg 2, Aargau 2, Neuenburg 2, Schwyz 1, Glarus 1, Basel 1, Appenzell 1, Graubünden 1, Total 50.

Die beiden folgenden Jahrhunderte zeigen grundsätzlich dasselbe Bild. In der Zeit von 1450—1550 steigt die Zahl auf 84, um im nächsten Jahrhundert auf 31 zu sinken.

Die *Heerführer* zählen wir bis 1350 1, bis 1450 8, bis 1550 18, bis 1650 20. Die Gesamtheit dieser 47 Heerführer verteilt sich auf Graubünden 10, Bern 8, Freiburg 5, Uri 4, Unterwalden 4, Zürich 3, St. Gallen 3, Luzern 2, Schaffhausen 2, Aargau 2, Solothurn 1, Tessin 1, Waadt 1 Wallis 1.

Organisierende Theologen: Bis 1350 sind es 19, bis 1450 11, bis 1550 46 und bis 1650 35. Die Gesamtheit dieser 111 org. Theologen verteilt sich: St. Gallen 22, Bern 11, Zürich 10, Graubünden 10, Wallis 10, Aargau 9, Basel 7, Schaffhausen 5, Thurgau 5, Genf 5, Tessin 4, Waadt 3, Luzern 2, Appenzell 2, Uri 1, Schwyz 1, Unterwalden 1, Zug 1, Freiburg 1, Neuenburg 1.

Kaufleute treten auf bis 1350 1, bis 1450 2, bis 1550 2, bis 1650 5. Diese 10 Kaufleute verteilen sich auf St. Gallen 4, Basel 2, Zürich 1, Bern 1, Unterwalden 1, Freiburg 1.

2. Wissenschaften.

Historiker zählen wir bis 1350 4, bis 1450 2, bis 1550 18, bis 1650 12. Die große Zahl in der dritten Periode erklärt sich daraus, daß es die Zeit der berühmten Schweizer-Chroniken ist, in denen sich die Erinnerung an die klassische Zeit der Staats- und Kriegskunst der Schweiz spiegelt. Diese 36 Historiker verteilen sich auf St. Gallen 8, Zürich 5, Bern 4, Luzern 4, Graubünden 4, Glarus 2, Aargau 2, Freiburg 2, Solothurn 1, Appenzell 1, Thurgau 1, Wallis 1, Genf 1.

Hinsichtlich der übrigen Gelehrten ist festzustellen: von den 12 Theologen fallen 3 auf Zürich, je 2 auf Basel, Bern und Freiburg, 1 auf Luzern, Solothurn und Schaffhausen. Die 5 Ärzte haben Zürich, St. Gallen, das Wallis und Tessin zur Heimat. Die 5 Philologen sind größtenteils in Zürich, außerdem in Basel daheim. Die 2 Mathematiker und Astronomen sind aus Luzern und Freiburg. Ihnen gesellt sich ein Astrolog aus Basel bei. Der Naturforscher ist aus Zürich, der Pädagoge aus Bern, das auch einen Philosophen hat.

3. Künstler.

Unter den 20 Malern steht Zürich als Heimat weit voran, denn es sind dort 9 zuständig. Es folgen dann: Tessin, Bern, Freiburg und Schaffhausen. Besonders interessant ist die Gruppe der Bildhauer und Architekten, denn bis auf den größten Stempelschneider und Medailleur der Schweiz im 16. Jahrhundert, Hans Jakob Stampfer (1505—1579), der aus Zürich stammt, und dem Basler Formschneider Christoph Sichem des 16. Jahrhunderts, stammen alle aus dem Tessin wo ganze Künstlergeschlechter lebten. So etwa die Caralone aus Rovio, deren erster Taddeo, Bildhauer und Architekt, der Vater des Malers Giovan Battista und Großvater des Malers Giovan Andrea war. Oder Vater und Sohn Aprile aus Carona, Bildhauer und Baumeister, oder Fontana aus Melide, die ab Mitte des 16. Jahrhunderts eine ganze Sippe von Architekten lieferten, oder die Gaggini aus Bissone, Bildhauer und Architekten, und andere.

Die Dichtkunst dagegen ist deutsch, die 6 Minnesänger stammen aus Zürich (3), St. Gallen (2), Graubünden (1), Heinrich von Wittenwiler ist aus dem Thurgau. Die 5 Dramatiker sind aus Luzern (2), Solothurn (2), und dem Aargau (1). Die übrigen Dichter stammen aus St. Gallen (4), Aargau (3), Bern (2), Thurgau (1), Basel (1), Luzern (1), Schwyz (1). Auch die vier Musiker sind deutscher Zunge, sie stammen aus Zürich (2), Basel (1), Aargau (1).

Neben der schon hervorgehobenen Stellung der Zentralschweiz unter den Staatsmännern und einem stärkeren Hervortreten von St. Gallen behauptet Zürich besonders auf kulturellem Boden einen hervorragenden Rang. Diese Stadt hat also tatsächlich durch alle Zeiten eine besondere Stellung eingenommen.

Die ganze bisherige Untersuchung hat gezeigt, daß der Schweizer Volkscharakter der starken inneren Übereinstimmung zu allen Zeiten der Vergangenheit nachweisbar ist. Die Begabungswerte sind über das ganze Volkstum immer gleichmäßig verteilt gewesen. Jene starken landschaftlichen Unterschiede, die der deutsche Raum sonst zeigt, sind in der Schweiz nicht feststellbar. Nach dem eingangs Gesagten steht fest, daß ein Volksboden, der so beschaffen ist, daß die Spitzen seiner geistigen Wüchsigkeit scharfe Unterschiede nach Landschaften zeigen, auch in den tieferen Regionen der entsprechenden Landschaften Unterschiede birgt. Die geistige Struktur ist also von oben bis unten in allen Gradwandlungen innerhalb der einzelnen Landschaften zwar stark gleichartig, dafür aber von Landschaft zu Landschaft umso stärker verschieden. Und was von der rein geistigen, verstandeswertigen Art gilt, ist auch von der rein gemütswertigen zu sagen. So stehen sich schon im kleinen Raum Unterschiede gegenüber, wie mögen aber erst die Unterschiede des gemüts- und des verstandeswertigen Wesens in großen Landschaften für die öffentliche Mentalität, für tägliche Fälle des Kleinen ins Gewicht fallen? Das alles fehlt in der Schweiz. Es fehlen damit die grundlegenden und grundsätzlichen Spannungen, an denen sonst der deutsche Volkskörper so reich ist. Man hat diese Dinge bisher eben nie erforscht. Der Schweizer wird sagen, daß es in seinem Lande genug Unterschiede gibt, aber er wird nicht leugnen können, daß diese, verglichen mit den deutschen, nicht so stark sind. Unterschiede gibt es und muß es geben. Ein spannungsloses Volkstum stagniert, versteinert, verödet. Aber es ist eine Frage, ob die Spannungen so groß sind, daß immer wieder Krisenzustände aufsteigen, oder ob sie in Zeiten der Belastung doch immer wieder hinter dem Einheitsgedanken zurücktreten. Ob das Volkstum sein Ganzheitsgefühl durchzuhalten vermag und die Unterschiede und Spannungen eben geringwertiger sind oder ob immer wieder Zeiten kommen, wo alles in die Brüche geht und die Existenz des Volkstums in Frage gestellt wird. Ob es an das Leben des Volkstums geht oder dieses unbestritten sicher gestellt bleibt. Es ist sehr nützlich unter dieser Fragestellung die religiösen und ständischen Kämpfe in der Geschichte der Schweiz kurz zu prüfen, weil sich daran das hier Gesagte am besten beleuchten läßt.

Wir haben die mittelalterliche Geschichte der Schweiz bereits in anderen Zusammenhängen geprüft. Es bleibt dem Leser überlassen, sie noch einmal in unserem jetzigen Zusammenhang zu überdenken. Es ist nicht schwer, in dieser Zeit aufsteigender politischer und militärischer Macht der Schweiz, wo die einzelnen Glieder zusammenstreben, und der Bau des Staates so erfolgreich vor sich ging, unsere These zu bejahen. Wir wollen daher den Gang der Dinge ab dem 16. Jahrhundert prüfen, wo die Krisen begannen und ernsthaften Charakter annahmen, wo es sich wirklich um gefährliche Situationen von bisher unbekanntem Ausmaße handelte.

Die Gegenreformation ist in der Schweiz durch eine ausländische Persönlichkeit in ein Fahrwasser getrieben worden, das vom Anfang an ganz unschweizerischen Charakter hatte. Schweizerisch war sowohl die stark geistige, schnurgerade und nüchtern in die evangelische Bewegung ausmündende oder die die römische Kirche sauber ordnende konservativere Entwicklung. Aber der Kardinal und Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus (1538—1584), ein Mann von scharfer Entschlossenheit, der die ausschließliche Herrschaft der katholischen Kirche im Geiste des Trienter Konzils anstrebte, war bemüht, auch die schweizerische Landschaft seiner Diözese in seinem Sinn in Ordnung zu bringen. So griff er in die Verhältnisse des Landes am südlichen Fuße des Gotthard ein und dann auch auf die der katholischen Kantone überhaupt. Er schritt an die Errichtung eines Collegiums in Mailand zur Heranbildung der Priester für die Schweiz sowie es das Collegium Germanicum für Deutschland war. Er brachte die Entsendung der Jesuiten in die Schweiz in Gang und schuf eine Nunziatur. Das Collegium Helveticum nannte man das «trojanische Pferd», dem Scharen von katholischen Priestern entstiegen, um die Schweiz für den Katholizismus zu erobern. Und den Jesuiten folgten für die breiteren Volkskreise Kapuziner.

So kam es zum Borromäischen Bund der VII Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Solothurn), im Jahre 1586 zu Luzern, der die innere Spaltung mit einem doppelten Bruch des bisherigen Bundesrechtes betrieb. Aber nun zeigt sich das trotzdem sieghafte Einheitsgefühl; denn viele in den katholischen Kantonen selbst, namentlich in Luzern, blickten mit Trauer, Scham

und Zerknirschung auf dieses «bruderfeindliche Machwerk römischer Umtriebe» und der Nunzius hatte viel zu tun, die Leute darüber zu beruhigen und zu zerstreuen. Gewiß trieben die Gegensätze durch das nachhaltig scharfe Auftreten von Bern dann bis zum «Trücklibund», aber trotzdem trat jener innere Bruch, der im Deutschen Reiche im 30-jährigen Kriege besiegt wurde, nie ein.

Man könnte auf die Bündnerwirren hinweisen, die wirklich eine tieftraurige Zerrüttung der inneren Einigkeit brachten, aber man wird nicht vergessen dürfen, daß hier fremde Mächte, Frankreich-Venedig, Österreich-Spanien, die dauernd hetzten und mit Geld arbeiteten, die Schuld trugen.

Zuletzt dürfte man den Sonderbund und seinen Krieg anführen. Der Sonderbund wurde von einzelnen Cliques abgeschlossen, er kam nicht einmal vor die Großen Räte und noch weniger vor das Volk oder die Öffentlichkeit. Man unterließ dies, um das Geheimnis des Bundes nicht nur vor den gegnerischen Kantonen, sondern auch vor dem eigenen Volk zu bewahren, dessen man für ein so anteidgenössisches, bundesfeindliches Vorgehen eben nicht ganz sicher war. Der beste Beweis dafür ist, daß in den Sonderbundskantonen alsbald nach ihrer Niederlage im Kriege der Umschwung so schnell und so allgemein wie bei keinem Unternehmen eintrat, das, wenn es auch fehlschlug, doch im Volke gewurzelt hätte. Das Volk war von der Clique im Unklaren gelassen und, als es zum Kriege kam, durch Vorspiegelungen der Religionsgefahr betört worden, bis ihm die Schläge von der anderen Seite die Augen öffneten. Und dazu kommt ferner noch, daß der Sonderbundskrieg wegen seines raschen und möglichst unblutigen Verlaufes das Meisterstück eines Bruderkrieges ist, wenn schon einmal ein solcher sein mußte. Es galt nicht nur den Gegner als Feind niederzuwerfen, sondern ihn auch als Bruder zu schonen. Es war dies gewiß ein Verdienst des Generals Dufour, aber jeder Eidgenosse würdigte es.

Und wieder sind die Umwälzungen in den Sonderbundskantonen sehr bezeichnend. Sie vollzogen sich ruhig und verständig. Dort wo nach Schweizer Auffassung die Gegenreaktion das Maß überschritt, so in Freiburg, Luzern und Wallis, wo freilich die jesuitische Partei am ärgsten gehaust hatte, da waren die Vorgänge doch durch-

aus mäßig, denn sie bestanden in der Ausweisung der Jesuiten und in Beschlüssen gegen die Regierenden, die aber doch nicht voll durchgeführt wurden; daß ein Systemwechsel stattfand, ist ohnehin selbstverständlich. Und dann trat man unverweilt in die Verhandlungen der schon vorher geplanten Bundesrevision ein, die im Jahre 1848, nicht einmal ein Jahr später, dem Staate jene Ordnung gab, die er bis heute besitzt. Über die religiösen Kämpfe hinaus war die Einheit gewahrt und der Unterschied der Kirchen ist wohlgeordnet in Schach und Fach gehalten. Er spielt nur im Kleinen und Alltäglichen eine Rolle. Man kann auf Schritt und Tritt das andere, viel gemäßigtere Klima wahrnehmen, das in der schweizerischen Religionsfrage herrscht, obwohl im Privatleben die Unterschiede in religiösen Einstellungen der Schweiz schärfer wahrnehmbar sind als sonst wo. Mir scheint dies bezeichnend zu sein: so bald es sich um Verbindungen der Bekenntnisfrage mit Rechts- und Staatsfragen handelt, ist erstere relativ bedeutungslos, sobald es sich aber um die privatrechtliche Seite der Frage handelt, erscheint sie als wichtiger denn sonstwo im deutschen Raume. Man kann hier manche Ähnlichkeit mit den Verhältnissen Frankreichs sehen, wo der Staat trotz aller Religiosität des einzelnen Franzosen seine Stellung der Kirche gegenüber allzeit ohne irgend welche Hemmungen gewahrt hat.

Die Glaubenskämpfe waren Kämpfe zwischen den Kantonen seit die Glaubenseinheit innerhalb der Kantone hergestellt war. Die ständischen Kämpfe dagegen sind solche im Innern der Kantone und wenn auch der größte ständische Kampf, der Bauernkrieg von 1653 sich auf mehrere Kantone zugleich erstreckte, so war es doch kein Kampf zwischen Kantonen selbst, sondern des vereinigten Volkes der betreffenden Kantone mit deren Regierungen.

Der Bauernkrieg ist ein besonders bezeichnender Vorgang. Verglichen mit dem deutschen Bauernkrieg war er nur ständisch, während der deutsche mit allerlei religiösen und sektiererischen Vorgängen verbunden war. Lag dies auch an den verschiedenen Zeitverhältnissen, so war es für den schweizerischen Krieg auf jeden Fall besonders bezeichnend, daß sich die bedrohten Regierungen ohne Unterschied der religiösen Einstellungen zusammenfanden,

um gemeinsam den gemeinsamen Gegner abzuwehren. Nachher setzten sie den religiösen Kampf gegeneinander wieder fort.

Die ständischen Kämpfe richteten sich immer gegen Regierungen um ein angestrebtes Freiheitsrecht, genau so, wie Untertanenkantone um ihre politische Freiheit kämpften, die dem Schweizer immer das erste war. Aber in der Freiheit fanden sie sich dann immer ohne einen Rest von Gedanken und Plänen, das nun erstrittene Recht des anderen wieder zu beeinträchtigen. So standen diese Kämpfe durchaus in jenem Wachstumsprozesse des Staates, der oberstes Gebot blieb und nie umstritten war. Nur die «Hahnenkämpfe» waren Kämpfe innerhalb eines Lagers, der Patrizier. Ihre Bedeutung ist aber geringwertig. Und der Stäfener Handel ging um die Einführung der modernen Gleichberechtigung von Stadt und Land nach dem französischen Vorbild seit der Aufklärung.

Es sind hier nur die bedeutendsten Erscheinungen innerer Kämpfe berührt worden, aber die kurzen Striche des Bildes sagen uns genug. Man möchte, sieht man in den historischen Gewitterhimmel des deutschen Landes sonstwo hinein, die Schweizerkämpfe im Vergleiche damit durchaus als Schönwettergewitter bezeichnen, Gewitter, in denen sich Spannungen entladen, um dann einem unzweifelhaft blauen Sommerhimmel Platz zu machen. Das ist schweizerisch!

Es ist die Folge eines Denkens im Ganzen, einer ganzheitlichen Veranlagung im Genialen wie im Alltäglichen. Der Schweizer verfiel selten in jenes kleinliche Denken im Einzelnen, wenn es um das Ganze ging. Es war bei ihm nicht so, daß er den Wald vor lauter Bäumen nicht sah, — wie es beim Deutschen sonst leider der Fall ist. — Es genügt hier ein kurzer Hinweis auf das moderne politische Leben der Schweiz. Der Schweizer ist immer zuerst Schweizer und dann erst Parteimann. Er wird nicht mit ausländischen Bewegungen politischer Art gegen die Schweiz stehen.